

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 18 (1897)
Heft: 4

Artikel: Zur Pestalozzifeier
Autor: Keller, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

63. *Heinrich Pestalozzi*. Schauspiel in vier Aufzügen auf den 12. Januar 1896 von Hermann Stegemann. Basel, Schwabe, 1896. 90 Seiten.

Die vier Akte bieten vier selbständige Bilder, deren erstes die Beziehungen Pestalozzis zu Menalk und Anna Schulthess, das zweite die Auflösung der Anstalt auf dem Neuhof, das dritte die Schliessung des Waisenhauses in Stans, das vierte die Feier Pestalozzis bei seinem Besuch in Beuggen 1826 zur historischen Unterlage hat. Das Drama ist, wenn wir nicht irren, von den stadtzürcherischen Behörden veranlasst und bei der Pestalozzifeier in Zürich und andern Städten aufgeführt worden.

64. *Pestalozzi*. Dramatisches Charakterbild in zwei Abteilungen. Von Albert Witt. Basel 1896.

Veranlasst und zur Aufführung gelangt auf Anregung des Basler Lehrervereins. Die erste Abteilung spielt im Neuhof, die zweite in Stans. Es sind sehr viele pestalozzische Dicta in diesem Charakterbild in gebundene Form gebracht und in den Dialog eingeflochten worden.

Zur Pestalozzifeier.¹⁾

Von J. Keller, Seminardirektor.

In der Geschichte der Pädagogik hat ein einziger, Amos Comenius, sich den Mann der Sehnsucht genannt. Der Name könnte allen gegeben werden, welche auf ideale Zwecke ihr Leben stellten. Sie haben darnach gestrebt, die Welt ihres Innern Gestalt gewinnen zu lassen auf dem Boden der Wirklichkeit und ihr Werk ist ihnen nicht gelungen. Die Welt der Menschen, die sich unserem leiblichen Auge jederzeit darbietet, lehnt es rundweg ab, so zu sein, wie sie nach dem Wunsche der Idealisten sein sollte; anstatt jetzt, im Augenblick, ihrer Natur zu entsagen, verspricht sie, im Laufe der Jahrhunderte der Vervollkommenung entgegenzustreben oder, durch unentrinnbare Gesetze, wie sie meint, sich einer schönen unendlichen Entwicklung entgegentreiben zu lassen.

Der Mann, dessen Geburt wir heute feiern, verdient, wie irgend einer, zu den Sehnsüchtigen gezählt zu werden. Er hat in seinem langen Leben oft angehalten, um sich aufs Gewissen zu fragen, was von ihm bisher eigentlich erreicht worden sei, und jedesmal hat seine Antwort gelautet: „Wenig, nichts!“ Der Pessimismus hat darum an ihm doch keinen Jünger bekommen. Bis in sein höchstes Alter hinein ist ihm die unverwüstliche Kraft eigen gewesen, wenn auch unter Tränen, jugendstark neu anzufangen, die gute Sache für unverloren und unverlierbar zu achten. Was er im Grunde gewollt, das wissen wir alle; denn in jedem von uns steckt ein grösseres oder kleineres Quantum jenes Triebes, der in Pestalozzi wirksam ward, — wir brauchten bloss festen Glauben zu haben an den Satz, dem er nachlebte: Ich kann, was ich will; denn ich will, was ich soll. Der gewöhnliche Mensch hält sich schon vor dem Sollen mit leisem Gefühle des Widerstrebens in gemessener Ferne: darum ist auch sein Wollen verhältnismässig schwach und sein ideales Können unbedeutend. „Ja, aber Pestalozzis Können, soweit es als Vollbringen offenbar wurde, war doch, wie er selber so häufig es ehrlich genug aussprach, nicht

¹⁾ Vergl. S. 51 Nr. 27.

eben gross!“ Man mag ihn mit einem Winkelried vergleichen, der selber den Tod fand und seinen Eidgenossen eine Gasse machte für erfolgreichen Kampf. Das ist immer wieder aus der Weltgeschichte zu lesen: dem kraftvollsten Idealisten stellt die Welt mit der ganzen Macht ihres herzlosen Versagens sich entgegen und vergisst darüber, dass hinter dem toten Mann ein Heer hereindringt und nach der ersten Niederlage, die unvermeidlich erscheint, Sieg an Sieg sich reiht. Aber wir wollen heute nichts reden von jenen Erfolgen Pestalozzis, die ihm zufielen, als er schon lange Bürger geworden der stillen Stadt; lehrreicher wird es sein, einen Blick zu werfen auf das *Missverhältnis*, welches bestand *zwischen dem, was er zu leisten berufen war, und den Mitteln, die er besass, um seiner Aufgabe gerecht zu werden.*

Wenn wir die verschiedenen *Bilder* uns ansehen, darunter Pestalozzis Name steht, so haben wir den Eindruck: Sie stimmen allzumal, soweit der Künstler nicht im Interesse des Geschmackes nachbessern wollte, darin überein, dass sie ein wenig anziehendes Antlitz zur Darstellung bringen. Noch nie habe er einen gleich hässlichen Menschen gesehen, urteilte Schnyder von Wartensee, der geraume Zeit Musikdirektor bei Pestalozzi gewesen. In der Elementarschule war der Knabe wegen seiner unscheinbaren Körperlichkeit, seiner Unreinlichkeit, seiner Zerstretheit, seiner entsetzlichen Unanständigkeit, fortwährend ein Gegenstand des Spottes; sein ganzer Charakter prägte sich in dem Spitznamen aus, den er auf den Schulbänken geführt hat: „Heiri Wunderli von Thorliken.“ Der „schwarze Pestaluz“, der unansehnlichste Jüngling Zürichs, erregte schier unbesiegbaren Widerwillen bei den Eltern seiner künftigen Gemahlin. Es ist ein Bild vorhanden von ihm, welches spätestens der ersten Neuenhofer Zeit angehört: ein Profilstück in einfachen Linien, vielleicht von Lavaters Hand entworfen: Niemand wird nur eine Spur darin finden können, welche auf einen irgendwie bedeutenden Geist raten liesse. Und so ist er geblieben bis in das höchste Alter, wo er dem Lenzburger Freunde Hünerwadel gesessen hat, dessen Bild uns anmutet wie eine leibhaftige Karrikatur. Bereits in den Jahren der kräftigsten Männlichkeit war sein Gesicht von vielen Runzeln entstellt und trug Blatternarben und rote Flecken. Sein graues Auge wirkte auf den ersten Blick abstossend, die Haare standen borstig empor, oder sie waren, länger gewachsen, struppig, unordentlich und wurden nur für den Maler etwa durch den Stadtfriseur von Yverdon mit dem Brenneisen gekräuselt. Insgeheim trug er einen überzieherartigen braunen Rock ohne Taschen und kurze Beinkleider bis auf das Knie, schon darum beide unsauber, weil er selten einen Stuhl zum Sitzen brauchte, sondern auch am Tage, wenn er geistig arbeiten wollte, so wie er war, auf das Bett sich legte. Die Strümpfe hingen gewöhnlich ihm über die Schuhe hinunter, ein Halstuch verschmähte er, nicht aber die dicke Mütze. Dergestalt sah man den magern, mittelgrossen Mann bald vor sich her brummend, schleppenden Schrittes, wie ein Mäher, in tiefe Gedanken versunken, bald hastig mit herumrudernden Armen und mit donnernder Stimme durch die breiten Gänge der Anstalt sich bewegen. Ich weiss nicht, was wir einem Zögling unseres Hauses sagen würden, dessen äussere Erscheinung in dieser Weise

sich präsentirte. Vermutlich: Du bist von Natur her übel ausgestattet für das Amt eines Erziehers; wähle dir einen andern Beruf! Gewiss hat alle das auch Pestalozzi nicht empfohlen — aber wie gross müssen andere Vorzüge des Mannes gewesen sein, um jenes übersehen und vergessen zu lassen!

Wenn der in jüngern Jahren schöne und immer eitle Rousseau in seinem pädagogischen Romane der Hofmeistererziehung das Wort redete, so hat er hierin aus leicht begreiflichen Gründen keinerlei ernstliche Nachfolge gehabt. Die Welt, wie sie nun einmal ist, muss auch mit Armen, mit leiblich und geistig schwachen Menschen, mit Vätern und Müttern rechnen, während Rousseaus chimärische Welt eigentlich nur robuste, intelligente Junker und ihre Hauslehrer berücksichtigt. Auf deutschem Boden hat man denn die neuen Ideen des Genfers ohne weiteres so ins praktische Leben umgesetzt, dass *Erziehungsanstalten auf familiärer Grundlage* eingerichtet wurden. Die vorzüglichste von allen mag diejenige Salzmanns in Schnepfenthal gewesen sein. Salzmann konnte tatsächlich alle Vorbedingungen, die das Gedeihen solcher Konvikte voraussetzt, erfüllen: er und seine Frau hatten die Erziehungskunst an ihren zahlreichen Kindern erlernt; er war in Dessau für das Anstaltsleben geschult worden, und in Schnepfenthal beschäftigten sich fast nur Familienangehörige im engeren Sinne des Wortes mit dem Haushalt und dem Unterrichte der Zöglinge. Wie übel war Pestalozzi nach all diesen Richtungen zeitlebens daran! Gegen den von ihm erdachten Plan, der auf dem Neuenhof ausgeführt werden sollte, wird sich theoretisch schlechterdings nichts einwenden lassen: arme Kinder werden einige Jahre an der Arbeit zur Arbeit, in der Familie für die Familie erzogen; der Ertrag ihres Fleisses wird für ihren Unterhalt verwendet, und wenn ihre Lernzeit beendet ist, so hat man es mit jungen Leuten zu tun, die vermöge ihrer sittlichen Kraft, ihres klarverständigen Kopfes, ihrer gesamten persönlichen Leistungsfähigkeit hinaustreten können ins Leben, als ein Salz der Erde. Nur muss man bedenken: ein grosser Teil dieser Kinder in Pestalozzis Armenanstalt wollte, konnte und sollte, nach dem Wunsch ihrer Angehörigen, wenig oder gar nicht arbeiten, wenig oder gar nicht lernen, und keine Staatsgewalt nötigte sie dazu; es gab für drei Dutzend Kinder nicht weniger als zwölf Angestellte, die meistens pädagogisch unvorbereitet und teilweise notorisch schlechte Vorbilder waren; die Beschäftigung mit Nähen, Stricken, Spulen, Spinnen, Weben, weiterhin mit verschiedenen Unterrichtsfächern, wozu auch zeitweilig Französisch gehörte, mit Landbau, Gartenbau, Obstbau, allerlei Haushaltungskunde, überschritt bei solchen Kindern jedes billige Mass; Pestalozzi musste wegen Kauf und Verkauf von Rohmaterial und Tüchern häufig über Feld und kam, wie nicht anders zu erwarten, häufig als geprellter Handelsmann in den Kreis seiner Familie zurück, welche aus einer kränklichen Frau und einem unmündigen, keineswegs wohl erzogenen Söhnlein bestand: — man darf sich nicht wundern, dass die Erziehungsanstalt, von äusseren Unfällen abgesehen, nur kurze Zeit aufrecht bleiben konnte, und ihr Zusammenbrechen gleichzeitig war mit dem Ruin von Pestalozzis übrigem Hauswesen. Damals wurde der unfreiwillige „Einsiedler im Letten“ Schriftsteller aus Not. Er entwarf das Bild einer her-

untergekommenen Familie, einer verwahrlosten Gemeinde, eines schlecht verwalteten Staatswesens und liess alle drei aus ihrem Elende sich heben, indem sie die rechten Mittel verwendeten, um zu erfreulichen Verhältnissen zu gelangen. Nichts überzeugungskräftiger als seine Darstellung, nichts einleuchtender als seine durch und durch praktischen, wegen ihrer einfachen Grösse überraschenden Grundgedanken, nichts erstaunlicher als seine eingehende, auf genauester Beobachtung beruhende Kenntnis des menschlichen Herzens und Zusammenlebens. Aber sobald er in Burgdorf oder in Yverdon der Wirklichkeit unmittelbar in die Zähne treten soll, ist er wieder der unbehülfliche, unanstellige, unsicher tastende, wunderliche Mann. Er war in Leipzig und Paris gewesen und hatte weder den Rhein gesehen, noch kannte er den Namen einer französischen Stadt, durch die er gekommen; er beherrschte inhaltlich nicht ein einziges Lehrfach über die Unterrichtsstufe der Elementarschule hinaus und rühmte sich mitunter laut, dreissig Jahre lang von den Erzeugnissen der Literatur, auch der pädagogischen, keine Notiz genommen zu haben; er schrie lange halbe Tage seinen Primarschülern zum Nachsprechen Sätze vor, bis er heiser war und sie davonliefen, und nannte das „Anschauungsunterricht“; er gab in den besten Zeiten den Lehrern seiner Anstalt keine Besoldung, wogegen sie ungehinderten Zutritt zu seiner Kasse hatten; er stiess die ältesten, treuesten Mitgehülften vor den Kopf, überliess sich, aller Warnung verschlossen, einem eingefleischten Egoisten, der dann richtig die Menschenbildungsanstalt in eine Geld- und Erziehungsfabrik verwandelte, bis sie unrettbar aus allen Fugen ging.

Was ihm *gefehlt* hat, heisst Grazie der persönlichen Erscheinung, praktischer Weltverstand, Kulturschliff. Er durfte sich keineswegs schmeicheln, ein Schosskind der Natur zu sein, wie Goethe, von dessen führerhaftem, ja fürstlichem Wesen er sich durch eine tiefe Kluft schon in der Sturm- und Drangzeit endgültig getrennt wusste. Was die Natur ihm vorenthalten konnte, hat sie redlich getan, als ob sie von diesem Geistesmenschen für sich grosse Gefahren voraussähe. Und doch sind alle die berührten Mängel im Grunde recht belanglos; streichen wir sie aus und geben einem Manne körperliche Schönheit, feine Manieren, Anstelligkeit, weitläufiges Wissen, praktischen Blick im Weltverkehr, klug berechnenden Sinn für den persönlichen Vorteil — o, die Erfahrung und die Geschichte kennt ihrer unzählige und weiss von den wenigsten eben viel Gutes zu sagen.

Wenn Pestalozzis *Seele* in die Augen trat, da quollen sie wie Sterne hervor, ringsum Strahlen werfend; das verwittrte Matrosengesicht spiegelte dann herzzerreissenden Schmerz und Traurigkeit, oder furchtbaren Ernst oder einen Himmel voll Liebe und Wonne. Derselbe Schnyder bezeugt, er habe nie einen so schönen Menschen gesehen, kein Maler wäre fähig gewesen, in seiner Herrlichkeit ihm gerecht zu werden. Was er litt und was ihn freute, was er suchte und was er hasste — es ging nie auf das eigene Wohl und Wehe: alles für andere, für sich nichts. Daher seine grenzenlose Hingebung an die Armen, von der Welt Verachteten und Verstossenen, daher seine riesige Energie im Denken und Handeln für sie, daher sein Heldenmut gegenüber den Grossen der

Erde. Er verkehrte mit Königen und Kaisern, mit dem einen und andern vertraulich sogar; doch möchten ihm leichtlich Zuchthäusler, Kesselflicker und derartiges Volk lieber gewesen sein: es findet sich etwas in ihm, was an Franz von Assisi gemahnt, wie denn auch Lavater von Pestalozzi urteilte, der Herr selbst habe bei seinen Lebzeiten keinen besseren Jünger gehabt. Ein solches Wort aus solchem Munde lässt über Pestalozzis Christentum keinen Zweifel übrig; strahlt doch unter den drei grossen Sternen des christlichen Banners die Liebe am hellsten.

Ganz ebenso steht es mit der *Erziehungskunst* Pestalozzis in dem, was er *Methode* schlechthin genannt hat. Die rechte Mutter soll die rechte Methode besitzen, und wie sie lehrt in der Wohnstube, *die* Art gilt ihm als Vorbild. Als treibende Kraft wirkt eben dort die Mutterliebe mit ihrem anschmiegenden Verständnis für die kindliche Seele, ihrem Erfindungsgeist, ihrer Nachsicht und Langmut, ihrem unerschöpflichen Opfersinn, ihrem angeborenen Gottvertrauen. Was eine Gertrud ihren Kindern gibt, ist gute, ist heilsame Gabe, deren Wesen sie selber durchgeprüft hat; jede nur äusserliche Beziehung zu dem Kind ist ausgeschlossen. Und nun vergleiche man mit diesem Idealverhältnis so manchen Lehrer an hohen und niedern Schulen, wie Pestalozzi zu seiner Zeit gefunden hat und heute nicht weniger zahlreich wieder fände. Weil sie zu bequem sind, die Unterrichtsstoffe in den Entwicklungsprozess ihres Geistes aufzunehmen und die besten Bestände sich zu amalgamiren, darum bringen sie dem Kinde die Lehre auch nur mechanisch und ungesichtet bei; weil ihr eigenes Seelenleben ein zusammenhangloses, zerrissenes ist, darum tragen sie dem wunderbar zarten, und dabei in seiner Einheitlichkeit glücklichen Organismus der Kindesseele kein Verständnis entgegen; weil die Schule ihnen nur das gewerbliche Mittel ist, den Bedürfnissen ihres Magens zu genügen, darum haben sie von dem unendlichen Werte des Menschen kein Gefühl; weil sie bei dem Geschäfte der Erziehung allerhöchstens am Jahresschluss eigenen Ruhm suchen, darum mangelt ihnen die echte, rechte Liebe, und wo diese auf dem Altar Gottes als lichte Opferflamme glänzen und wärmen sollte, da starrt jetzt mit seinem kalten Totenblick das finstere Götzenbild der Selbstsucht. Tiersinn hat der ergrimnte Pestalozzi etwa solches Wesen genannt.

Ich weiss nicht, wer Steine auf einen Menschen werfen darf, dem man das Zeugnis ausstellen muss: Die Liebe ist je und je die Grundkraft seines Redens, Schreibens, Handelns, seiner Freuden und seiner Leiden gewesen. Was stellen wir uns eigentlich vor unter einem Pestalozzi, der alle Vorbedingungen besessen hätte, das Werk seines Lebens auszuführen? Diese Aufgabe fällt der gesamten Menschheit zu im langen Verlauf ihrer Geschichte; jeder einzelne, alle sollen mithelfen. Was er wirken konnte als Erzieher, als Schriftsteller, als Bürger der Schweiz und der Welt, das hat er, inmitten eines Zeitalters, das ihn erst kühl ablehnte, dann vornehm übersah und zuletzt, als die alten Daseinsformen, viel gerühmt und viel gescholten, morsch zusammenbrachen, zu ihm als einem pädagogischen Zaubermanne orakeldurstig wallfahrtete, also je und je unter sehr ungünstigen äusseren Verhältnissen und von mannigfachen individuellen Mängeln gedrückt, als ein Kind seines Zeitalters in vollem Masse geleistet, zu Leistungen auf demselben Gebiete des Menschenwohls, wie selten einer, nachhaltige Anregung gegeben und der Nachwelt also ein rührendes, zu gleichem Streben anspornendes Vorbild hinterlassen. Aber für seine Zeitgenossen oder die Zukunft irgendwie stellvertretend zu wirken, dieser Gedanke ist weder als Ansatz noch als Vorsatz jemals durch Pestalozzis Seele gegangen. Wenn er klein dachte von seinem Werke und über dessen Unfertigkeit seiner grauen

Haare vergass, so sollen wir nicht mit eitler Rede dergleichen tun, als sei alles Nötige nun schon geschehen und uns nur die Pflicht geworden zu preisen, und das Recht, nach dem Preise die Dinge ruhig ihrem herkömmlichen Laufe zu überlassen.

Allerdings, der Kreis, in dem dieser wahrhaft edle Mann Grosses angebahnt und seinesteils, in menschlicher Weise, auch vollbracht, ist viel zu umfangreich, als dass irgend jemand unter uns daran denken könnte, überall ihm nachzueifern. Sein Leben predigt Bescheidenheit: bescheiden wollen wir auch als Nachstrebende an ihn emporschauen. Was makellos und mangellos an ihm war, was ihn auszeichnete von seiner Umgebung, das ist die hingebende Liebe zu den Menschen, die so ernstgemeint sich erwies, dass sie, heiligen Eifers voll, vor Kreuz und Leiden nicht zurückschrak, sondern gerade darin sich glänzend betätigte: lassen wir auf dem beschränkten Gebiete, darauf wir wirksam sein sollen, uns an dieser seiner *Liebe* genügen! Hätte der heutige Tag nur *den* Zweck, dem Andenken des oft Verkannten Weihrauch zu streuen: das wäre ein segenloses Tun! Kränze sind leicht zu flechten, tönende Worte leicht zu sprechen; diese verklingen, jene verdorren. Nein, fruchtbar wird die Feier erst dann, wenn jedes von uns neuerdings die Überzeugung gewonnen, und sie trotz alles Widerspruches der Welt lebendig zu behalten sich entschlossen hat, dass die Macht, welche unter allen irdischen allein Gutes schaffen mag, Liebe heisst und dass, wer es sei, für sich und andere nur dann Heil und Segen wirkt, wer in ungefärbter Liebe zu Gott und den Menschen, die ihm verliehenen Kräfte auf seinem Arbeitsfelde wirksam werden lässt. In diesem Verstand möge die heutige Feier uns allen fruchtbar werden!

Personalnotizen.

5.1) **Abraham Heussler**, der Verfasser von „Pestalozzis Leistungen im Erziehungsfach“ (Basel, Schweighauser, 1838) wurde geboren in Basel den 1. Juli 1803 als Sohn des Schneidermeisters Johannes Heussler und der Frau Rosine, geb. Siegrist. Heussler besuchte die untern und höhern Lehranstalten Basels und entschloss sich nach Absolvierung derselben, sich „dem Predigtamt oder der Schule“ zu widmen. 1825 wurde er Kandidat. Er machte nun zunächst eine wissenschaftliche Reise durch einen grossen Teil Deutschlands und wurde sodann 1827 zum Lehrer an der Mädchen-Gemeindeschule (Primarschule) bei St. Theodor ernannt. Zehn Jahre später kam er als Lehrer ans Gymnasium; 1839 wurde er Dr. phil. und 1843 Rektor der obrigkeitlichen Töchterschule in Basel, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Heussler galt als vorzüglicher Schulmann und solider Gelehrter. Er starb im September 1855 an der Cholera (beerdigt 23. September). — Seine Gat'in, Maria Bischoff (Schwester des bekannten Staatsschreibers Gottlieb Bischoff) lebt heute noch als hochbetagte Greisin; sein Sohn, Hans Heussler, als Professor der Philosophie an der Universität Basel.

¹⁾ Anschluss an die Notizen über: 1. W. Gamper, 2. Abel Merian, 3. Friedrich Trechsel, (im Jahrgang 1894 Nr. 3) und 4. K. Witte in 1897 Nr. 3. Wir gedenken, diese Rubrik, welche kurze biographische Notizen über Persönlichkeiten des Pestalozzischen Kreises und ältere Pestalozzi-Schriftsteller umfassen soll, in den folgenden Jahrgängen fortzusetzen.

Auf eine Anfrage über Heussler, welche die Buchhandlung Grossler in Langensalza bei Herausgabe eines Neudrucks seiner Schrift (Langensalza, 1896) an das Pestalozzistübchen stellte, hatte Herr Dr. Franz Füh in Basel die Güte, uns vorstehende Mitteilung zu machen.